

Die Deutschen sind Hypochonder

Sie fühlen sich oft krank. Doch ihr fester Händedruck verrät, wie robust sie sind

Von Werner Mussler

In keinem europäischen Land außer der Schweiz sind die Ausgaben für die Gesundheitsversorgung - gemessen am Bruttoinlandsprodukt (BIP) - so hoch wie in Deutschland. Dieser Befund der in Paris ansässigen internationalen Wirtschaftsorganisation OECD lässt unterschiedliche Deutungen zu. Die hohen Ausgaben könnten auf eine im Durchschnitt besonders gute Gesundheit der Deutschen schließen lassen. Sie können aber auch schlicht bedeuten, dass das deutsche Gesundheitssystem besonders ineffizient und kostenträchtig ist.

Wie findet man heraus, was richtig ist? Das ist eine für Ökonomen durchaus lohnende Frage. Denn eine der wenigen unstrittigen Erkenntnisse aus der nun beendeten Schlacht um die Gesundheitsreform ist wohl die, dass das deutsche System sehr teuer ist. Weit weniger klar ist, ob es auch gute Ergebnisse - im Sinne einer guten „Volksgesundheit“ - bietet.

Wie aber lässt sich objektiv messen, wie gesund die Bevölkerung eines Landes ist? (...) Eine mögliche Ermittlungsmethode sind repräsentative Befragungen Einzelner: Man fragt die Bürger, ob sie gesund sind - genauer: ob sie sich so fühlen.

Der Mannheimer Ökonom Hendrik Jürges rät da freilich zur Vorsicht: Individuelle Auskünfte zum eigenen Gesundheitszustand seien immer subjektiv. (...)

Spezielle Unterschiede in der Beurteilung des eigenen Gesundheitszustands ergeben sich im Vergleich unterschiedlicher Länder, Sprachräume oder gar Kulturen. So gaben in einer länderübergreifenden Befragung fast 50 Prozent aller Schweden an, ihr Gesundheitszustand sei sehr gut. Wesentlich weniger gesund fühlten sich die Deutschen: Nur gut 20 Prozent antworteten mit „sehr gut“. (...)

Doch Jürges glaubt zu wissen, dass sich Deutsche systematisch negativer über ihre eigene Gesundheit äußern als die Skandinavier - obwohl sie objektiv gar nicht kränker seien als jene.

Der Mannheimer Ökonom kann das nur sagen, weil er ein offenbar objektives Gesundheitsmaß gefunden hat, das die subjektiven Verzerrungen in Befragungen ausschaltet, also intersubjektiv überprüfbar ist. Es handelt sich um - die Handgreifkraft. Sie lässt sich, in Befragungen eingebettet, einfach mit einem „Dynamometer“ messen.

Jürges' in Kontrollstudien ermittelter Befund, der allerdings erst auf über 50-Jährige anwendbar ist, lautet: Je fester jemand mit der Hand zudrückt, desto besser ist sein allgemeiner Gesundheitszustand.

Und was verrät diese Erkenntnis über die tatsächliche Gesundheit der Deutschen im Vergleich zu ihren europäischen Nachbarn? In einer Studie des Mannheimer MEA-Instituts, an der Jürges mitgewirkt hat, wurde der Gesundheitszustand in mehreren europäischen Ländern nach verschiedenen Maßen ermittelt. Die „objektivierten“ Ergebnisse, die unter anderem aufgrund von Greifkraftmessungen zustande gekommen sind, unterscheiden sich deutlich von den Ergebnissen reiner Befragungen. „Objektiv“ ist der Gesundheitszustand von etwa 33 Prozent der Deutschen exzellent, subjektiv nur von 20 Prozent. Die Schweden, subjektiv fast zu 50 Prozent sehr gesund, sind es dagegen objektiv nur zu 32 Prozent. Obwohl sie sich also im Schnitt viel gesünder fühlen als die Deutschen, sind sie es nicht. (...)

Glaut man der Greifkrafttheorie, sind die Deutschen aber immer noch deutlich gesünder, als sie sich fühlen. Anders formuliert: Es gibt hierzulande überdurchschnittlich viele Hypochonder. So ist mit wissenschaftlichen Methoden ein altes Vorurteil bestätigt: dass sich die Deutschen erst wohl fühlen, wenn es ihnen schlecht geht. (...)

Hendrik Jürges: Cross-Country Differences in General Health, in: Axel Börsch-Supan u.a. (Hg.), Health, Ageing and Retirement in Europe, Mannheim 2005, <http://www.mea.uni-mannheim.de/juerges/SHAREbookCh3.3.pdf>.

Karsten Hank, Hendrik Jürges u.a.: Die Messung der Greifkraft als objektives Gesundheitsmaß in Sozialwissenschaftlichen Bevölkerungsumfragen, MEA Discussion Paper 104-06, http://www.mea.uni-mannheim.de/mea_neu/pa-ges/files/nopage_pubs/dmxekvjfgz8keo91J04-2006.pdf.

Vollständiger Artikel erschienen in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung, 4. März 2007, Nr. 9